



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus einem Missionarsleben.

Vernimmt man kein Geräusch, so gilt das als ein aufrichtiges Verzeihen. Die Bänder werden nun vom Halse entfernt und rückwärts geworfen, als ein Zeichen, daß alles vergessen sein soll. Die Versöhnten setzen sich dann auf die gleiche Matte und laben sich am Friedenstrunk. Alle Anwesenden nehmen an dem Gelage teil, man ist in fröhlicher Stimmung über die erreichte Aussöhnung. Man belobigt dann das schöne Beispiel. Der eine sagt dies, der andere das: „Es ist etwas Gutes, wenn Verwandte das in Ordnung bringen, was sie entzweit hat. Das Leben wird nun einmal vom Munde (Zunge) getrübt, aber der Mund soll es auch wieder gutmachen.“ u. s. w. Hat jedoch einer der Entzweiten keine aufrichtige Aussprache gemacht und Abneigung im Herzen zurück behalten, so gilt das als ein Frevel. Der Friedenstrunk soll ihm zum Unheil gereichen, weil er in unrechter Verfassung den Trunk zu sich nahm. Er wird Schlechtesser (Sdhatubi) genannt. Obige Betroübschungen werden sich an ihm erfüllen. Es entsteht ein Gewächs oder Wassersucht in seinem Leib. — Christen, die sich dem hl. Tische nähren, erinnert diese heidnische Sitte an die paulinische Mahnung: „Es prüfe sich aber der Mensch.“

Aus einem Missionarsleben

P. Apollinaris Schwamberger C.M.M. †

(Schluß)

Zum Abschluß lassen wir noch einen Bericht aus der Feder eines eingeborenen Lehrers von Centocoiv folgen.

Charakterbild des P. Apollinaris

Es hieße Gesagtes wiederholen, wollten wir hier versuchen, alle Einzelzüge im Charakter unseres großen Missionars zu einem Gesamtbild zu vereinigen. Von seinem Weitblick, seiner Arbeitskraft, seinem Optimismus ist im Vorhergehenden genügend erzählt worden. Hier soll nur einiger Eigenschaften Erwähnung getan werden, die P. Apollinaris weniger als Obern der Mission denn als Menschen zeigen. Es ist also nicht P. Apollinaris in seiner amtlichen Stellung, sondern P. Apollinaris in seiner persönlichen Einstellung zu seinem Amte; P. Apollinaris mit seinen Neigungen und Abneigungen, um den es uns hier geht.

Für das Charakterbild des Verewigten sind die mir zugesandten Berichte von solchen aus unseren Patres, Brüdern, Schwestern und Eingeborenen, die an verschiedenen Missionsstationen, wo er als Rektor angestellt war, sich unter ihm befanden, denen sich meine persönlichen Beobachtungen anschließen, so bezeichnend und bedeutungsvoll, daß ich mir nicht versagen kann, sie nach ihrem Hauptinhalt hier wiederzugeben.

Er arbeitete bei den Eingeborenen als Seelsorger, Lehrer, Arzt und Baumeister. Er war ihr Vater in allen irdischen und geistlichen Angelegenheiten. Daz er so ganz der ihrige wurde, daß er ihr völligstes Vertrauen besaß, verdankte er zum großen Teile seiner guten Kenntnis der Zulusprache, die er vollständig beherrschte, und daß er zur Klasse von Menschen gehörte, die man „gute Gesellschafter“ nennt. Man findet den Missionsberuf in einem Menschen wohl nicht oft so klar ausgeprägt, wie dies bei P. Apollinaris der Fall war. Eignung und Neigung, beide in

außerordentlich hohem Grade, vereinigten sich hier mit der „Sendung“ zu dem großen Werk der Heidenbefehlung.

Neben der unmittelbaren Missionstätigkeit unter seinen Schwarzen widmete er sich auch mit rastlosem Eifer der Seelsorge der Missionsbrüder und -Schwestern. Immer und immer wieder leitete er für die Brüder und Schwestern die Exerzitien oder geistlichen Übungen. Von seinen kirchlichen Vorgesetzten wurde seine vielseitige Tätigkeit sehr geschätzt und er von ihnen als sehr brauchbare Kraft gerühmt.

Er besaß eine große Verstandesclarheit. Sie zeigte sich bei ihm besonders in einer Richtung: in dem Erfassen von Möglichkeiten für die Entwicklung seiner Mission. Was ihm aber sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen war, war das Planen und Organisieren. Sein rastloses Schaffen und Draufgehen hat oft den Eindruck des Ruhelosen, Ziellosen erweckt; es schien einem augenblicklichen Einfall entsprungen. Bevor er ein Werk im Angriff nahm, hatte er schon wochenlang alle Möglichkeiten erwogen, Pläne entworfen, verbessert, wieder verworfen, alle Schwierigkeiten berücksichtigt. Noch als ein verhältnismäßig alter Mann, fand er seine Erholung daran, wie wir es bereits gesehen haben, Pläne für die weitere Entwicklung der Mission zusammenzustellen. Energisch und willensstark hat er alle seine Unternehmungen angefaßt und mit einer zähen und bewunderungswürdigen Unverdrossenheit zu einem glücklichen Ende geführt.

Wo immer es galt, die katholische Sache zu fördern, war er dabei, und zwar als einer der eifrigsten im Werke. Von Natur aus glücklich veranlagt, hochbegabt, klug und verständig, nicht kleinlich, nicht anmaßend, nicht hochfahrend, nicht eigenhinnig auf seiner Meinung bestehend, ein in jeder Hinsicht edler Charakter, ein demütiger, sittenreiner, frommer Priester von unbegrenztem Verlangen zu helfen und zu nützen und Seelen für Gott zu gewinnen, war er — wir dürfen es sagen — ein Mann der Vorsehung, bestimmt Großes zu wirken im Reiche Christi unter den hiesigen Eingeborenen. Besonders aber war es seine alles beziehende Liebe, die ihm die Herzen erschloß und sie für seelsorgliche Einwirkung und die Gnade reif machte. Wo seine hohe imponierende Gestalt mit dem freundlich gewinnenden Blick sich zeigte, mußte man schon für ihn eingenommen sein. Besonders die Armen, Kranken und die mehr auf die Schattenseite des Lebens Gestellten fühlten sich zu ihm hingezogen, von dessen uneigennütziger Liebe sie sich überzeugen konnten.

Gerade diese Anlagen beweisen klar die Befähigung des P. Apollinaris zum Amte eines Missionsobern. Da konnte er große Richtlinien aufstellen, Pläne ausarbeiten, Anregungen geben; es war auch weniger nach seinem Geschmack, Arbeiten bis ins Kleinste auszuführen. Sein eigentlicher Platz war also nicht unter den Soldaten im Heer, sondern im Generalstab, es war ein Vorteil für die Mission und wohl auch für ihn, daß er so lange in führender Stellung blieb.

Er war ein so wesentlich einfacher Charakter, daß Innenleben und äußere Tätigkeit nicht mehr zwei verschiedene Dinge waren. Seine Frömmigkeit lag in seinem Wirken, und dieses Wirken galt vom Morgen bis zum Abend und Jahr um Jahr der Ehre Gottes und seiner Kirche; er kannte nichts daneben. Seine Ehrlichkeit ließ ihn nichts darüber hinaus suchen, seine Demut fand darin vollkommen Genüge, Diener am großen Werke der Ausbreitung des Reiches Christi hier auf Erden unter den Eingeborenen zu sein. Hindernisse, die seinen Weg versperrten, griff er in gleichem Geiste



Exzellenz Dr. Ignatius Arnoz bei den Klerikernovizen im Schloß Reimslingen
Photo: P. Erhard, St. Joseph, Reimslingen

an: waren sie gegen Gottes Werk gerichtet, dann kämpfte er mit der ganzen Ehrlichkeit seines Wesens für die gute Sache; galten sie aber seiner eigenen Person, dann war seine stärkste Waffe das demütige, schweigende Ertragen.

Vielleicht war gerade dieses „Unpersönliche“ der Grund, daß er auf jene, die ihn nicht näher kannten, den Eindruck eines ganz gewöhnlichen Menschen machte. Nur wer länger mit ihm zusammenlebte, erkannte seinen inneren Wert. Auch sein Lebensabend war nicht der eines Großen. Mit 63 Jahren, in einem Alter also, da die meisten Menschen sich von ihrem Arbeitsleben zurückziehen, bewährte er sich noch als überaus eifriger Missionar, so daß wir oft sagten: Ihm solle es ein junger nachmachen. Wie er glaubte, kam er von jeder Missionstour neugestärkt nach Hause zurück. Es bereitete ihm daher einige Sorge, als er in der letzten Zeit nach rastloser Arbeit fühlte, daß er großen Anstrengungen weniger und weniger gewachsen war. Sein altes Leiden, Asthmabeschwerden, machte ihm trotz der häufigen lindernden Einspritzungen am Arme viel zu schaffen. Letztere brachten wohl vorübergehende Erleichterung, aber keine dauernde Besserung. Ruhig und gefaßt sah er schon seit Jahren dem Tode entgegen und er verschied ohne jedes Zeichen eines Todeskampfes, als wolle er diese Welt bescheiden und still verlassen und niemand beunruhigen oder beschwerlich sein.

So umgab ihn auch im Tode jene Einfachheit, um nicht zu sagen Selbstverständlichkeit, die ihn im Leben ausgezeichnet hatte. Für ihn hatte ja der Tod nichts Erschreckendes, er war ihm der Bote Gottes. Und da er seinen Ruf vernahm, legte er wie ein guter und getreuer Knecht sein Werkzeug beiseite und folgte ihm mit ruhigem Schritt, um nach des Lebenstages harter Arbeit einzugehen in den Feierabend der Freude seines Herrn.

Das ist das Charakterbild unseres Missionars P. Apollinaris, der vom dreifachen Ideal des Glaubens, der Nächstenliebe und der Kultur besetzt war. Stolz und stark in seinem katholischen Glauben, predigte er den Glau-

ben in den Ländern, auf den Gipfeln der Berge, in den öden Wüsten. Dort sammelte er die Eingeborenen zuerst in dürftigen Hütten, später in bescheidenen Schulen und Kapellen und offenbarte ihnen dort jenen Gott der Güte und Wahrheit, dessen Spuren ihre Väter verloren hatten. Und die Charismen des Glaubens ergossen sich über die neuen Gläubigen. Überall erstand und blühte eine schöne religiöse Organisation, die das Ideal des Glaubens und der Nächstenliebe verwirklichte.

Er sah in seinen Mitmenschen seine Brüder und Schwestern. Ihre Schmerzen, ihre Leiden rührten sein Herz und drängten ihn zum Wohltun, ihre körperlichen Leiden zu heilen und ihre seelischen Qualen zu lindern. So entstanden bei ihm Krankenhäuser, Verteilungsstellen für Heilmittel, Waisenhäuser, Mütter- und Altersheime, die eine glänzende Apologie der christlichen Liebe darstellen. Er eröffnete für die Eingeborenen Schulen, angefangen von den Elementarschulen bis zu den Lehrerbildungsanstalten, Erziehungsanstalten für beide Geschlechter, Handwerker- und Gewerbeschulen, landwirtschaftliche Anstalten zur Erlernung einer rationellen Bodenbearbeitung.

Er übte ein Apostolat ermüdender Arbeit aus. Er war ein Held in der traurigen Einsamkeit. Er stand auf einem vorgeschobenen Wachtposten. Er war ein Held in der Pflege der Kranken, deren Leiden er, ohne auf sich zu achten, zu lindern suchte, ein Held in den Verfolgungen, die er nicht scheute, ein Held im Tode, der ihn auf fremder Erde in ungebrochenem Mute überraschte, und wo er unerschrocken, manchmal in schweren seelischen Leiden, im beseligenden Aufblick zum himmlischen Vater Trost fand, der dem Helden seine Arme entgegenstreckte, um ihm den Heldenkranz zu verleihen.

So steht der Seelsorger und der Missionar P. Apollinaris Schwamberger vor uns und lebt in der Erinnerung weiter: groß in seinem Leben und Wirken und heldenhaft im Sterben, da er als Opfer seines Berufes von uns schied. Der Klerus von Mariannhill zusammen mit den Brüdern und Schwestern, denen er Zierde und leuchtendes Vorbild war, und alle in Südafrika, weiß und schwarz, die des Segens seines Wohltuns sich erfreuten, bewahren ihm noch ihre dankbare Erinnerung. Möge auch diese Skizze einiges dazu beitragen, daß sein Andenken bei seinen Angehörigen auch für die Zukunft in Ehren gehalten werde!

Ein Grasring als Symbol der Volksverbundenheit der schwarzen Sippen

Von P. Odo Ripp CMM.

Sowohl im Reiche der Natur als auch der Gnade findet sich das Bestreben nach Zusammenschluß und Einheit. Ein Bindeglied ist erforderlich, an das sich alle gleichgearteten Lebewesen anschließen. Für alle Gläubigen, die Christo, dem Herrn, durch die Taufe einverleibt sind, ist er das Haupt, der König und Mittelpunkt ihrer Herzen. Von diesem göttlichen Haupte geht alle geistige Lebenskraft auf seine Glieder über, die sie befähigt, ihrem Heiland inmitten aller Versuchungen und Kämpfe des Lebens die Treue zu wahren und lieber Blut und Leben zu opfern als von ihm sich